

werk-material

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 9: **Campus und Stadt = Le campus et la ville = Campus and city**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gemeindewerkhof Neugrüt in Balzers von Ivan Cavegn

«Funktionalismus» würden die Wörterbücher als «bewusste Anpassung einer Form an den Gebrauch» definieren. Diese leise Kritik formulierte Alvar Aalto im November 1940 in einem Artikel in der Zeitschrift «The Technology Review». Zu Beginn habe die Moderne den Schwerpunkt auf technische Aspekte gelegt. Aalto forderte nun ein Umdenken: «Wirklich funktionale Architektur muss, seit Architektur das ganze Gebiet des menschlichen Lebens umfasst, hauptsächlich vom menschlichen Standpunkt aus funktional sein.»

Dieser Herausforderung stellten sich der Architekt Ivan Cavegn und sein Mitarbeiter Beat Burgmaier beim Werkhof Neugrüt im liechtensteinischen Balzers. Bei der Bauaufgabe «Werkhof» steht der technische Funktionalismus im Mittelpunkt: Verschiedene voneinander unab-

hängige Nutzungen sollen in einem Gebäude mit hoher betrieblicher Effizienz untergebracht werden. Das Ergebnis ist ein kompakter Körper mit übersichtlicher Grundrissstruktur. Neben dem technischen Funktionalismus entsteht hier durch das warme Material Holz in den Aufenthaltsräumen und der Fassadengestaltung eine angenehme Atmosphäre.

Landmarke Schlauchturm

Der Werkhof Neugrüt bietet der Feuerwehr, dem Samariterverein, dem Werkdienst und der Wertstoffsammelstelle Platz und schliesst das Siedlungsgebiet von Balzers neu gegen Norden hin ab. Obwohl das Gebäude am äusseren Rand der Industriezone steht, verliert es den Bezug zur Ortschaft nicht. Die Fahrzeughalle der Feuerwehr mit ihren grossen Toren liegt direkt an der Zufahrtsstrasse und stellt so die Verbindung zum Dorf her. Samariterverein, Werkdienst und Wertstoffsammelstelle sind auf den angrenzenden Grünraum ausgerichtet.

Die verglasten Tore der Fahrzeughalle bieten nicht nur Einblicke, sondern verleihen dem Gebäude zusammen mit dem weit in den Vorplatz reichenden Vordach auch sein markantes Gesicht. Der typische Schlauchturm, der durch den Einsatz von neuen Reinigungsmaschinen immer öfter wegfällt, wird hier bewusst prominent in Szene gesetzt: «Für mich gehört er einfach dazu», sagt Ivan Cavegn. Der Turm, der auch für Feuerwehrübungen genutzt werden kann, wächst aus dem Gesamtvolumen heraus und wird so als Teil davon lesbar.

Feingliedrige Fassade

Je näher man dem Werkhof kommt, desto feingliedriger beginnt die Fassade zu wirken. Die schwarzen, schmalen Fichtenholzlamellen betonen die Vertikale und passen das Gebäude an die Umgebung mit ihren Grünflächen und dem nahen Föhrenwald an.

Mit einer dunklen Fichtenholzfassade und einem prominent inszenierten Schlauchturm situiert sich der Werkhof Balzers in der weiten Ebene des Alpenrheintals (oben); trägerlos überspannte Fahrzeughalle der Feuerwehr (Bild rechte Seite).



Die ruhige Holzfassade wird lediglich durch grosse, präzise gesetzte Fenster unterbrochen. Sie bieten einen grosszügigen Ausblick auf die weite Ebene des Alpenrheintals. Die Öffnungen der wichtigsten Räume, etwa des öffentlichen Mehrzwecksaals im Obergeschoss, werden regelrecht inszeniert. Obwohl die Fenster innen in mehrere Flügel geteilt sind, wirken sie von aussen durch eine vorgesetzte zweite Verglasung als Ganzes. Dieses Bild wird durch den breiten Holzrahmen weiter verstärkt. Schwarze, leicht durchscheinende Stoffstoren dienen als Sonnenschutz.

Die vorgehängte Holzfassade bietet andererseits auch die Möglichkeit, etliche Fenster diskret zu verbergen. Nebenräume, die nur selten genutzt werden, treten gegen aussen aber nicht in Erscheinung. Die Lamellen wirken hier als fester Sonnen- und Sichtschutz.

Differenzierte Höhe

Die Räume der Feuerwehr, des Samaritervereins, des Werkdienstes und der Wertstoffsammelstelle, die mit ihren befahrbaren

Hallen insbesondere im Erdgeschoss grosse Flächen beanspruchen und für die jeweiligen Dienste direkt und autonom zugänglich sein müssen, sind deshalb wie Flügel um einen Kern in der Mitte angeordnet. So entsteht ein kompakter Körper mit verhältnismässig geringer Fassadenabwicklung. Jedem Bereich wird eine der vier Fassadenseiten mit einem entsprechendem Vorplatz zugeordnet. Über den Haupteingang, der durch ein Kunstobjekt aus rostigem Stahl des Liechtensteiner Künstlers Bruno Kaufmann betont wird, werden die Räume der Feuerwehr und des Samaritervereins sowie der öffentlich nutzbare Mehrzweckraum erschlossen.

Die vier verschiedenen Einheiten fügen sich zu einem einzigen Volumen zusammen. Deren Höhen hängen von der jeweiligen Nutzung ab: So sind die Zwischenzone in der Mitte des Gebäudes sowie die Räume der Wertstoffsammelstelle niedriger als die darum herum angegliederten Volumen. Dadurch entstehen unter anderem auch Möglichkeiten zur direkten Belichtung mit Tageslicht,

das tief in das Gebäudeinnere fällt. Während die umschlossenen Räume, etwa die Garderobe der Feuerwehr, durch Dachfenster Tageslicht erhalten, können die beiden Fahrzeughallen neben den Glastoren auch von der gegenüberliegenden Seite belichtet werden.

Gestimmter Materialkanon

Neben der Lichtführung schafft Ivan Cavegn auch durch die Materialisierung unterschiedliche Stimmungen. In den Werkräumen wurde bewusst auf robuste, funktionale Materialien gesetzt. Böden und Wände aus Beton schaffen monochrome, schnörkellose Raumkompositionen. Durch die trägerlosen Hallen wird dieses Bild weiter verstärkt. Die minimalistische Raumgestaltung bietet eine grössere Flexibilität in der Nutzung.

In den Aufenthaltsräumen und der Feuerwehrzentrale kommen wärmere Materialien zum Einsatz. Die Räume sind in hellem, unbehandeltem Weisstannenholz gehalten. Die Einbaumöbel, etwa die Küche im Mehrzwecksaal, sind wie auch die Türen schwarz eingefärbt. Bei den Decken nahm der Architekt das Thema der Fassade wieder auf: Die schmalen Holzlamellen dämpfen zudem die Akustik in den auch im Vergleich zu Schweizer Verhältnissen sehr grosszügig ausgestatteten Räumen.

«Architektur menschlicher zu machen, bedeutet bessere Architektur und bedeutet einen weitergehenden Funktionalismus als den rein technischen», schrieb Alvar Aalto vor über siebenzig Jahren. Streift man durch die Räume oder nähert man sich dem Werkhof Neugrüt bei Dunkelheit, wird dies deutlich vor Augen geführt. Bei Nacht zeigen sich die bisher unsichtbaren Fenster und durch die verschiedenen Lichtflächen wird die Fassade lebendig.

— *Raya Badraun*
Barbara Bühler (Bilder)



Kombi-Werkhof in Herisau von Beat Consoni

Die bisherige Unterbringung von Feuerwehr und Tiefbauamt der Gemeinde Herisau in beengten Räumlichkeiten, verteilt auf mehrere Standorte im Ortskern, ermöglichte einen logistisch und ökonomisch sinnvollen Betrieb schon lange nicht mehr. Erst in mehreren Anläufen und nach der Evaluation verschiedener Grundstücke konnte mit dem Entscheid für die Zusammenlegung beider Werkhöfe am Standort Talgut der Startschuss für einen anonymen Projektwettbewerb gegeben werden, den das Büro Beat Consoni in Zusammenarbeit mit Zoller Bauingenieure im Frühjahr 2007 für sich entscheiden konnte.

Das schmale, steile Hanggrundstück liegt am nordöstlichen Ortsrand an der Ausfallstrasse, die parallel der Bahngeleise in Richtung St. Gallen führt. Mit seiner ausgeprägten Topografie erscheint es zunächst nicht gerade geeignet für den Bau

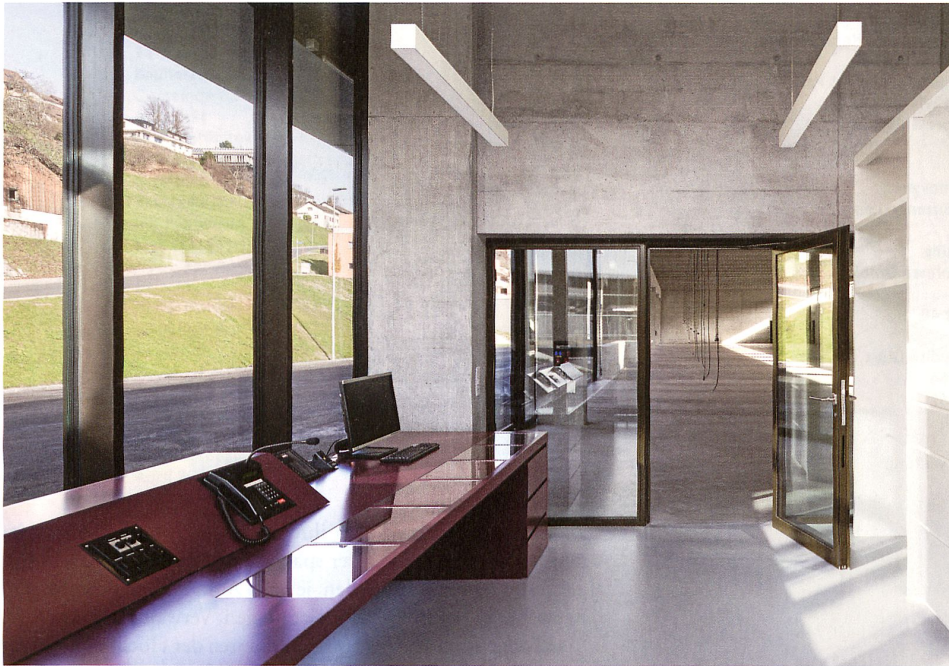
eines Werkhofs, der per se einen flächigen, hallenartigen Gebäudetyp erfordert. Dank des starken Gefälles können die beiden Nutzungen platzsparend übereinander gestapelt und von zwei Zufahrtsniveaus erschlossen werden. Technische und betriebliche Synergien sowie der Gewinn wertvoller Grundstücke im Ortskern, die durch den Neubau frei werden, lieferten weitere Argumente für die Zusammenlegung beider Werkhöfe am neuen Ort.

Scharnier im Quartier

Der langgestreckte, plastisch modellierte Gebäudekörper reiht sich ein in die Kette der westlich anschliessenden Gewerbebauten an der St. Gallerstrasse und ist sorgfältig in das steil ansteigende Terrain gefügt. Während das Gebäude hangseitig als flache, bescheidene Halle in Erscheinung tritt, erhebt es sich längs der St. Gallerstrasse in durchaus urbane Höhe. Viergeschossig ragt das markante Profil des Kopfbaus aus dem Hang und wendet sich selbstbewusst dem Ortskern zu.

Nördlich des Grundstücks steigen die Wiesen des Burghaldenhangs bis zum nahen Waldrand an. Heute weiden darauf noch die Kühe, doch die Situation wird sich mit dem Einbezug der Hanggrundstücke in die dreigeschossige Wohnzone grundlegend ändern. Dem neuen Werkhof kommt dann eine neue städtebauliche Bedeutung zu als Scharnier zwischen betriebsamem Gewerbe längs der Ausfallstrasse und dem künftigen Wohngebiet am Hang. So orientiert sich der wenig wohnquartierverträgliche Werkhof mit seinem bei Nacht und Nebel ausrückenden Winterdienst des Tiefbauamts voll zur ohnehin lauten St. Gallerstrasse. Die Feuerwehr dagegen darf trotz gelegentlicher Grosseinsätze mit mehr Akzeptanz bei den neuen Bewohnern rechnen und ist folgerichtig zur hangseitigen Rütistrasse orientiert. Ihr Versammlungssaal soll auch vom künftigen Quartier genutzt werden, und auch die Fahrzeugwaschanlage steht Externen

Die Lage am Hang bestimmte den Entwurf: Die stärker frequentierten Fahrzeughallen des Tiefbauamts liegen talseitig an der Ausfallstrasse, die zweigeschossige Einstellhalle der Feuerwehr ist darauf abgestellt (oben); Kontrollraum und Schaltzentrale der Feuerwehr (Bild rechte Seite).



offen. Die Bereitschaft, im werdenden Quartier gewisse Zentrumsfunktionen zu übernehmen, ist offensichtlich.

Immaterielle Reinheit

Die Lage am Hang und die daraus resultierende Zweiseitigkeit bestimmen auch die innere Struktur. Der zur St. Gallerstrasse orientierte Werkhof des Tiefbauamtes ist auf drei Geschossen organisiert. Eine Einstellhalle für kleinere Fahrzeuge im Untergeschoss macht eine einfache, flache Gründung möglich, da sich tragfähiger Grund erst in vier Metern Tiefe befindet. Die zweigeschossige, ebenerdige Haupthalle darüber ist durch den regelmässigen Rhythmus der Ort betonstützen und mächtigen Unterzüge strukturiert. Sie öffnet sich mit raumhoch verglasten Faltschiebetoren auf breiter Front zu einem vorgelagerten Hof, der mit einer fast mannshohen Betonwand von der Strasse abgeschirmt ist. Lager- und Technikräume sind auf zwei Geschossen längs der hangseitigen Hallenwand organisiert. Ihre massive, kammerartige Struktur

setzt sich bis in das Untergeschoss fort und wirkt quasi als raumhaltige Stützmauer, die den Hangdruck aufnimmt.

Die lange, erdberührte Rückwand dient als Versorgungsrückgrat des ganzen Hauses. Zum betonierten Lüftungskanal aufgedoppelt, strömt hier die Aussenluft über die gesamte Gebäudelänge dem Erdreich entlang und wird so natürlich vortemperiert. Auch die übrigen Haustechnikinstallationen werden offen längs der Rückwand geführt, wobei kurze Querstiche die angrenzenden Räume versorgen – ein Konzept, das flexibel auf Anpassungen reagieren kann und die Haupträume weitgehend vom Leitungsgewirr entlastet.

Auf dem Hallentragwerk des Tiefbauamtes ist die zweigeschossige Einstellhalle der Feuerwehr abgestellt, eine Skelettkonstruktion mit vorgefertigter Rippendecke aus Beton konzipiert. Sie öffnet sich zum hangseitigen Vorplatz an der Rütistrasse und wird von der Zentrale aus überblickt, die strategisch günstig die Schnittstelle zwischen Halle, Vorplatz und Kopfbau besetzt.

An der rückwärtigen Längsseite der Halle reihen sich wieder Nebenräume aneinander, die über Oberlichter belichtet werden. Ihre geschlossene Aussenfassade tritt von der St. Gallerstrasse aus gesehen als mächtiges, geschosshohes Vordach über der Halle des Tiefbauamtes in Erscheinung.

Im Kopfbau ist auf dem oberen Niveau der doppelgeschossige Versammlungsraum mit offener Küche untergebracht, auf den unteren Geschossen befinden sich Büro- und Personalräume des Tiefbauamtes. Das innenliegende Treppenhaus bringt via Oberlicht Tageslicht in die Erschliessungszonen und stellt Querbezüge zwischen den Ebenen her. Während in den Hallen, Werkstätten und Lagern der roh belassene Sichtbeton die Atmosphäre prägt, dominieren im Kopfbau strahlend weisse Verkleidungen an Wänden und Decken. Ihre seltsam immaterielle Reinheit steht in einem wohltuend plakativen Kontrast zu einigen starkfarbigen Einbaumöbeln.

Gespannte Haut

Die Fassade trägt mit ihrer vorgeblendeten Schale aus grossformatigen Betonfertigteilen die robuste Massivität der Struktur nach aussen. Während Materialität und gewählte Fertigungsweise durchaus als Referenz an den industriellen Charakter des Gebäudes verstanden werden wollen, grenzt sich die sorgfältig veredelte Oberfläche doch deutlich vom eher robusten Charme der Gewerbe- und Infrastrukturbauten in der Nachbarschaft ab. Die helle, leicht schimmernd lasierte Oberfläche der glatt geschalteten Elemente umspannt den plastischen Baukörper wie eine gespannte Haut, einzig gegliedert durch sparsam gesetzte Öffnungen und das präzis proportionierte Netz messerscharf gezogener Schattenfugen. Der klar strukturierte und hochwertige Auftritt wird durchaus dem Anspruch eines öffentlichen Bauwerks gerecht, das seine Bedeutung für das Gemeinwesen zum Ausdruck bringt.

— Eva Stricker, Michael Egloff (Bilder)